

big Christ dem von Dürckheim intendierten initiatischen Dasein gegenüber hat. Bei allem Verlangen nach Vertiefung, nach Selbstwerdung, nach sogen. „Seinserfahrung“, die zugleich als vollkommene Selbstwerdung erhofft wird, bleibt eine Reserve, ein unüberschreitbarer Graben. Vielleicht könnte Dürckheim selbst diesen Graben überbrücken helfen, wenn er auf der Linie eines Lebens „in Christus“, in der „Christuserfahrung“ weiterginge, in der der christliche Glaube die wahre „Erleuchtung“ erblickt.

### Epilog

War dies nun eine Diskussion, ein Gespräch? Wir hoffen es. Im Exerzitienbuch des hl. Ignatius von Loyola steht ein beherzigenswertes Wort: „Damit sowohl derjenige, der die geistlichen Übungen gibt, wie der, der sie empfängt, einander jeweils mehr helfen und fördern, haben sie vorauszusetzen, daß jeder Christ mehr bereit sein muß, eine Aussage des Nächsten zu retten als sie zu verdammen“ (nr. 22). Wir haben versucht, es zu befolgen: Anknüpfungspunkte aufzudecken, wo solche zu finden waren, Grenzen abzustecken, wo es um der Klarheit willen notwendig erschien, und zu widersprechen, wo es der Wahrheit dienen sollte.

*Friedrich Wulf SJ*

# E I N Ü B U N G U N D W E I S U N G

## Meditationen zu Szenen aus dem Leben des Mose (II)\*

### Bereitschaft, Verantwortung mitzugeben

Mose hörte die Leute weinen, eine Sippe wie die andere, jeder weinte am Eingang seines Zeltes. Da entbrannte der Zorn des Herrn; Mose aber war verstimmt und sagte zum Herrn: Warum hast du deinen Knecht so schlecht behandelt, und warum habe ich nicht dein Wohlwollen gefunden, daß du mir die Last mit diesem ganzen Volk auferlegst? Habe denn ich dieses ganze Volk in meinem Schoß getragen, oder habe ich es geboren, daß du zu mir sagen kannst: Nimm es auf deine Arme, wie der Wärter den Säugling, und trag es in das Land, das ich seinen Vätern mit einem Eid zugesichert habe? Woher soll ich für dieses ganze Volk Fleisch nehmen? Sie weinen vor mir und sagen zu mir: Gib uns Fleisch zu essen! Ich kann dieses ganze Volk nicht allein tragen, es ist mir zu schwer. Wenn du mich so behandelst, dann bring mich lieber gleich um, wenn ich überhaupt dein Wohlwollen

---

\* Die 1. Folge dieser Meditationen erschien im Heft 5, 1976.

gefunden habe! Ich will mein Elend nicht mehr ansehen. Da sprach der Herr zu Mose: Versammele siebzig von den Ältesten Israels vor mir, Männer, von denen du weißt, daß sie Älteste des Volkes und Lästenführer sind; bring sie zum Offenbarungszelt! Dort sollen sie sich mit dir zusammen aufstellen. Daun komme ich herab und rede dort mit dir. Ich nehme etwas von dem Geist, der auf dir ruht, und lege ihn auf sie. So können sie mit dir zusammen an der Last des Volkes tragen, und du mußt sie nicht mehr allein tragen. . . .

Mose ging hinaus und teilte dem Volk die Worte des Herrn mit. Dann versammelte er siebzig Älteste des Volkes und stellte sie rings um das Zelt auf. Der Herr kam in der Wolke herab und redete mit Mose. Er nahm etwas von dem Geist, der auf ihm ruhte, und legte ihn auf die siebzig Ältesten. Sobald der Geist auf ihnen ruhte, gerieten sie in prophetische Begeisterung, und dieser Zustand hörte nicht mehr auf. Zwei Männer aber waren im Lager geblieben; der eine hieß Eldad, der andere Medad. Auch über sie war der Geist gekommen. Sie standen in der Liste, waren aber nicht zum Offenbarungszelt hinausgegangen. Sie gerieten im Lager in prophetische Begeisterung. Ein junger Mann lief zu Mose und berichtete ihm: Eldad und Medad sind im Lager in prophetische Begeisterung geraten. Da sagte Josua, der Sohn Nuns, der von Jugend an der Diener des Mose gewesen war: Mose, mein Herr, hindere sie daran! Doch Mose sagte zu ihm: Willst du dich für mich ereifern? Wenn nur das ganze Volk des Herrn zu Propheten würde, wenn nur der Herr seinen Geist auf sie alle legen würde! Dann ging Mose mit den Ältesten Israels in das Lager zurück.

Num 11, 10–17. 24–30

Voraus geht folgendes: Das Volk murrt über die Einseitigkeit der Ernährung während der langen Wanderung durch die Wüste – es gibt nur Manna. Mit Wehmut denken sie zurück an Ägypten, wo es reichlich und vielfältig zu essen gab.

Für Mose ist das Verhalten des Volkes Anlaß zu einer umfassenden Klage, die sich zur Anklage steigert: die Last der Verantwortung für das Volk wird ihm zu schwer. So etwas wie Überdruß spricht aus den Worten. Es fehlt nicht viel und er wirft Gott die aufgeburdete Verantwortung vor die Füße. Die Art, wie Mose mit Gott spricht, ist gewiß sehr freimütig.

Gott respektiert das Anliegen des Mose und ist bereit, Abhilfe zu schaffen. Von Moses Geist will er nehmen und damit 70 Männer „be-geistern“ und sie so fähig machen, mit ihm und zu seiner Entlastung das Volk zu führen. So geschieht es.

Das Ganze hat ein eigenständliches Nachspiel. Als zwei weitere Männer im Lager vom Geist ergriffen werden, tritt Josua an Mose heran und sagt: Wehre es ihnen! – Es ist auffällig, daß gerade Josua, der Mose und seinen Geist am besten kennen sollte, so spricht! Aus Eifersucht? Aus Angst vor der Unübersichtlichkeit des Geistes?

Mose antwortet: Wie gut, wenn Gott über alle seinen Geist kommen ließe! Offenbar liegt ihm nicht daran, den Geist für sich oder für einen kleinen Kreis zu reservieren.

Spricht die Gestalt des Mose, wie sie in dieser Episode begegnet, uns auch heute an?

1. Es gibt das Recht zu klagen – auch und vielleicht gerade im Gebet. Ganz treffend heißt es einmal in der Überschrift des 102. Psalms: Gebet eines Gebeugten, wenn er verzagt und seine Klage vor dem Herrn ausschüttet. – Die Tatsache, daß die Psalmen und andere Gebete der Bibel seit zweieinhalbtausend Jahren gesprochen werden können, hat ihren Grund hier: sie sprechen das Leben aus.

Die Gefahr des Gebetes ist die Andacht, wenn unter Andacht das Ausschalten des wirklichen Lebens gemeint ist. Beten bedeutet vielmehr, daß die wirkliche Erfahrung – auch das Widerwärtige und Unbewältigte – protestierend ausgesprochen wird vor jener Wirklichkeit, die uns trägt, aus der wir leben und auf die wir hoffen.

Es gibt eine eigentümliche Sterilität von Gebeten (öffentlichen und privaten). Weil wir selbst nicht wirklich in diesen Gebeten sind, ist auch Gott nicht in ihnen.

2. Bin ich bereit, Verantwortung abzugeben, bzw. zu teilen – nicht nur in der Theorie, sondern in der Praxis? Die Antwort des Mose an Josua ist Zeichen wunderbarer Freiheit. In unserer Sprache formuliert heißt sie: Wie gut, wenn die Dinge ihren guten Gang gehen – ob durch mich oder durch einen anderen!

Der Blick ist hier ganz auf die Sache, das Anliegen gerichtet, nicht mehr darauf, wie ich mit diesem Anliegen aussehe, was ich aus mir machen kann mit dieser Sache. – Hier wird etwas von ganz selbstverständlicher, unauffälliger Demut sichtbar.

3. Wir glauben, daß der Wunsch des Mose in Erfüllung gegangen ist: Wir haben alle den Geist empfangen. Wissen wir uns entsprechend mitverantwortlich – füreinander – in der Gemeinschaft – im beruflichen Leben?

Habe ich den Mut zum kritischen Wort, aber so, daß es aus der Liebe zu den Menschen und zur Sache kommt – und man das auch spürt – und nicht aus der Manie, möglichst viele Haare in der Suppe zu finden? – Wir müssen wissen, daß die Teilhabe am Geist uns auch mithineinnimmt in die Teilnahme an der Last dieses Geistes, die wir vielleicht – ähnlich wie Mose – vor allem in der Verantwortung für die Menschen erfahren.

4. Fragen: Wann fällt es mir besonders schwer, Verantwortung mitzugeben? Habe ich schon einmal Verantwortung mit der Begründung abgelehnt, daß ich mir nicht noch einmal die „Finger verbrennen“ will?

„Laß mich deine Herrlichkeit sehen“

Dann sagte Mose: Laß mich doch deine Herrlichkeit sehen! Der Herr gab zur Antwort: Ich will meine ganze Schönheit vor dir vorüberziehen lassen und den Namen des Herrn vor dir ausrufen. Ich gewähre Wohlwollen, wem ich will, und ich schenke Erbarmen, wem

ich will. Weiter sprach er: Du kannst mein Angesicht nicht sehen; denn kein Mensch kann mich sehen und am Leben bleiben. Dann sprach der Herr: Hier, diese Stelle da! Stell dich an diesen Felsen! Wenn meine Herrlichkeit vorüberzieht, stelle ich dich in den Fels spalt und halte meine Hand über dich, bis ich vorüber bin. Dann ziehe ich meine Hand zurück, und du wirst meinen Rücken sehen. Mein Angesicht kann niemand sehen.

Ex 33, 18-23

Im Zusammenhang der Frage des Mose, wie Gott seinem Volk auf der schwerlichen Wanderschaft durch die Wüste nahe sein werde (Ex 33, 12-17), stellt Mose unvermittelt die Bitte: Laß mich deine Herrlichkeit sehen!

Die Antwort, die er bekommt, erinnert in manchem an die Szene der Gotteserfahrung des Elija am Berge Horeb (1 KÖ 19, 9-13). Vielleicht wird im Hintergrund beider Erzählungen eine Tradition sichtbar, die von einem bestimmten Ort besonderer Nähe Gottes am Horeb/Sinai wußte. Es ist von einer Höhle/Felskluft die Rede, vom Vorübergehen Jahwes und davon, daß Jahwe sich in verhüllter Weise zeigt (in der „Stimme verschwebenden Schweigens“ 1 KÖ 19, 12 – „Ich schirme meine Hand über dich, bis ich vorübergegangen bin“ Ex 33, 22).

Ob der Mensch Gott begegnen, ihn gar sehen kann, das wird sonst nirgends im Alten Testament so ausdrücklich zum Gegenstand einer Erzählung, wie in diesen beiden Szenen (Mose und Elija sind übrigens auch bei der Verklärung Jesu zugegen, vgl. Mk 9, 2 ff; ein Zeichen für die fortdauernde Überzeugung, daß diese beiden in die besondere Nähe Gottes gerufen waren.)

So kindlich vordergründig hier gesprochen zu werden scheint (Vorder- und Rückseite Gottes, die Hand Gottes über Moses Augen), so sehr läßt diese Erzählung doch etwas ahnen von der Untergründigkeit der Frage des Menschen nach Gott.

1. Da ist zunächst die Bitte selbst: Laß mich deine Herrlichkeit sehen! – Mose kannte Gott schon, als er diese Bitte aussprach. Längst hatte er Gottes Wort in seinem Leben erfahren. Die Bitte entspringt der Erkenntnis, daß Gott sich in seinem Wort verbirgt. So entsteht die Sehnsucht, ihn unverborgen zu sehen.

Auch wir kennen Gott – wenigstens vom Hörensagen. Andere Menschen haben uns auf ihn aufmerksam gemacht. Wir haben uns auf dieses Wort (= seinen Namen) eingelassen, wir haben auch etwas von seiner Wahrheit erfahren, aber ihn selbst? Die Verborgenheit Gottes – hinter dem Wort, das wir von ihm kennen – ist unergründlich. Haben wir überhaupt noch den Mut, wie Mose zu bitten? – Laß mich deine Herrlichkeit sehen?

2. Gott gewährt dem Mose seine Bitte. Aber er fügt eine Einschränkung bei. Die Sprache wird hier ganz bildhaft. Du kannst mich nicht von vorne sehen – nur von hinten: der Glanz der vollen Zuwendung Gottes würde den Menschen töten.

Das Zeugnis der Schrift überschreitet auch in diesem äußersten Augenblick nicht die Grenze des Menschen. Keinerlei Ausschmückung, keine zudringliche Geschwätzigkeit. Nur die Auskunft: Es ist gut für den Menschen, Gott nur verbüllt zu sehen.

Gibt es etwas in unserer heutigen Erfahrung, für das diese Erzählung uns Weisung geben könnte?

3. Es gibt heute die Erfahrung der Abgewandtheit Gottes. Der Gott, den wir glaubten zu kennen und dem wir vertrauten, erscheint immer unkenntlicher. Für viele von uns ist das eine überwältigende und bestürzende Erfahrung.

Die Frage stellt sich aber: Wußten wir nicht viel zu viel von Gott? Sprachen wir nicht oft von ihm wie von einem alten Bekannten, vertraut – gewiß, aber auch ein bißchen langweilig? Wir wußten, was er dachte und was er wollte, manches konnten wir uns vorstellen bei ihm und manches nicht. Kam nicht manches Sprechen von Gott in die gefährliche Nähe eines Gesellschaftsspiels: wir redeten über Gott – wie über etwas Drittes, nicht aber so, daß jedes Wort über ihn uns persönlich traf und uns den Boden wegzog, auf dem wir glaubten zu stehen . . .

Haben wir nicht – in der offiziellen Theologie, aber auch im privaten Reden und Beten – von Gott gesprochen, wie wenn wir seine „Vorderseite“, sein Antlitz gesehen hätten? – So könnte es sein, daß die Erfahrung der Abgewandtheit heute wie eine Läuterung wirkt, eine Erfahrung, die uns zur Besinnung ruft.

4. In der Erfahrung der Abgewandtheit Gottes kann die Wirklichkeit dessen, den wir Gott nennen, neu aufgehen – vorausgesetzt der Mensch bricht nicht unter dem Schock des Neuheitserlebnisses zusammen, bzw. resigniert.

In diese Richtung ein paar Hinweise:

(1) Irgendwo fand ich folgende Notiz: „Die Kommunikation, welche sich beim Hören des göttlichen Wortes zwischen Gott und uns ereignet, darf nicht so verstanden werden, als ständen hier zwei gleichberechtigte Partner nebeneinander, die sich austauschen und ein Gespräch im landläufigen Sinn führen; *unser* Beitrag zu diesem Gespräch kann zunächst nur das Verstummen sein“ (H. J. Baden).

Konkret: Uns, die wir als Lehrer oder Vorbeter oft von Gott zu sprechen haben, muß es schwerer fallen, von ihm zu reden – und man sollte uns das anmerken können. Dies nicht als pastoraler Trick, sondern als Ausdruck der Erkenntnis, daß hier Schweigen bleibende Voraussetzung des Hörens und des Sprechens ist.

Die Begegnung zweier Menschen, die es wirklich ist, lebt vom Schweigen. Wer nicht selbst schweigt, kann weder hören noch wirklich sprechen. Das „Gespräch“ mit Gott kennt kein anderes Gesetz. (Und nur solches „Gespräch“ mit Gott kann zum Sprechen *über* ihn führen!)

(2) Es gibt Menschen, bei denen wird die Erfahrung der Abgewandtheit Gottes zu einem Schmerz, aus dem eine unlöschbare Sehnsucht entsteht. Es kann dann etwa heißen: „Theologie (= Sprechen von Gott) ist die Hoffnung, daß es bei diesem Unrecht, durch das die Welt gekennzeichnet ist, nicht bleibe, daß das Unrecht nicht das letzte Wort sein möge“ (Horkheimer).

Ist dies vielleicht die heutige Form der „negativen Theologie“, die sich scheut, von Gott überhaupt zu sprechen, und doch unentwegt sich ausstreckt nach ihm?

In solchem Schmerz, der sich von keinem Ding der Welt trösten läßt, könnte der abgewandte Gott den Menschen berühren.

5. Fragen: Wie spreche ich von Gott? Wie spreche ich mit ihm im Gebet? Wie helfe ich anderen, sich auf den Weg zu ihm zu machen? . . .

### Grenze des Menschen

Damals rief ich den Herrn um Gnade für mich an: Gott, mein Herr! Du hast angefangen, deinen Knecht deine Macht und deine starke Hand schauen zu lassen. Welcher Gott im Himmel oder auf der Erde hat etwas vollbracht, was deinen Taten und deinen Siegen vergleichbar wäre? Bitte, laß mich hinüberziehen! Laß mich das prächtige Land jenseits des Jordan schauen, dieses prächtige Bergland und den Libanon! Doch euretweenen zürnte mir der Herr und erhörte mich nicht. Der Herr sagte zu mir: Genug! Hör auf, mir diese Sache weiter vorzutragen! Steig auf den Gipfel des Pisga, richte die Augen nach Westen, nach Norden, nach Süden und nach Osten und schau hinüber! Doch hinüberziehen über den Jordan hier wirst du nicht.

(Dtn 3, 23–27)

Im Vorausgehenden wird berichtet von den letzten Vorbereitungen zur Eroberung des westjordanischen Landes. Da äußert Mose die Bitte, auch selbst mitziehen zu dürfen. Die Bitte wird abgeschlagen. Die Begründung ist anders als in Num 20. Dort war von einer Schuld des Mose die Rede, hier heißt es: Gott war erzürnt auf mich euretweenen. Taucht hier am Ende der Mose-Erzählung die Gestalt dessen auf, der stellvertretend für sein Volk leidet?

1. Mose stößt hier an die äußerste Grenze seines Lebens. Die Erfüllung dessen ist in Sicht, wozu er gerufen worden ist, wofür er mit Gott und dem Volk gestritten hat, wofür er gelitten hat. Er darf diese Erfüllung – das Land der Verheißung und der Ruhe – sehen, in Besitz nehmen darf er es nicht.

(Israel hat später den Pentateuch [die fünf Bücher „Mose“] an dieser Stelle abgebrochen, obwohl der Bogen der Erzählung sicher ursprünglich bis zur Landnahme reichte – getreu der alten Verheißung. Es erkannte in der Situation des Mose seine eigene: noch immer vor dem Land!)

Die Erfahrung solcher Grenze kann zur tiefsten Gefährdung des Lebens werden.

Diese Grenze gibt es auch in unserem Leben – in unterschiedlicher Gestalt:

- eine berufliche Aufgabe, die wir uns gestellt haben – kurz bevor wir den letzten Schritt tun wollen, tritt etwas ein, was uns für immer an der Erfüllung hindert: eine Krankheit, ein persönliches Versagen, die Notwendigkeit, abzutreten und einem anderen die Dinge zu übergeben . . .
- eine Erwartung an uns selbst, an die innere Vollendung des Bildes, das wir von uns haben – wir kommen an eine Stelle, die uns zeigt, daß wir den letzten Schritt nicht tun können.

Die Gefahr dieses Augenblickes ist die Bitterkeit. Die Enttäuschung kann alles Leben und alle Freude abschnüren. Das vergangene Leben kann zur unnützen Last werden – ohne Sinn und Verheißung, denn alle Zukunft scheint abgeschnitten.

2. Die Bibel sagt uns nichts über die Reaktion des Mose auf diese Absage Gottes. Die Tatsache, daß er seinen Dienst weiter tut und unentwegt dem Volk den Weg dieses Gottes zeigt, gibt uns das Recht anzunehmen, daß er nicht in die Leere der Bitterkeit gefallen ist.

Dennoch liegt über der Szene, die diese Verse beschreiben, unverkennbar Trauer. Trauer – nicht als Zeichen müder und stumpfer Ergebenheit, sondern dessen, was wir vielleicht „reife Resignation“ nennen können.

Es ist die Haltung, die den ganzen Einsatz gewagt hat im Blick auf das Ziel, und dennoch das Bewußtsein der Grenze nie verloren hat – der Grenze, die in all unserem Tun anwesend ist (nicht nur am äußersten Ende). Die Haltung jenes Knechtes, von dem Jesus einmal spricht: „Wenn ihr alles getan habt, was euch aufgetragen ist, dann sagt: Wir sind unnütze Knechte: wir haben nur getan, was wir zu tun schuldig waren“ (Lk 17, 10).

Hier wird ein letzter Verzicht sichtbar, der Verzicht auf mich selbst, auf die Frucht meines Werkes, die ich selbst bescheiden-stolz einfahren möchte in die Scheune Gottes. Dieser Verzicht kommt unausweichlich auf uns zu. Aber er kommt nicht wie ein blindes Schicksal, sondern wie eine Frage an uns: Begreife ich den Augenblick dieses Verzichts als den Bankrott des Lebens, oder als den Augenblick, in dem ich dies bruchstückhafte Leben dem überlasse, dem ich die Vollen-dung zutraue?

3. Fragen: Wo erfahre ich Grenzen in meinem Leben? Wie begegne ich solchen Erfahrungen? Wo ist es mir einmal gelungen, eine erfahrene Grenze innerlich anzunehmen und vielleicht sogar fruchtbar zu machen? Könnte das eine Einübung sein in die letzte Grenzüberwindung?

*Klaus Gräve MSC*

## LITERATURBERICHT

### Die transzendentale Verwiesenheit des Menschen auf die geschichtlich ergangene christliche Offenbarung

Karl Rahner, den wahrscheinlich bedeutendsten Anreger der heutigen katholischen Theologie, bewegt bei seinem neuen philosophisch-theologischen Entwurf<sup>1</sup> ein überaus wichtiges Anliegen; dafür prägt er die Formel: erste Reflexionsstufe.

---

<sup>1</sup> Grundkurs des Glaubens. Einführung in den Begriff des Christentums. Freiburg, Herder 1976. 448 S., Leinen, DM 38,-.